

Aktuell

Der Schatz im Bodensee oder: Das VLM als Überraschungsei



VLM-Direktor Tobias Natter: Ob der Diskussionen zu seinem abrupten Abgang, kamen inhaltliche Fragen zum tatsächlichen Stand der Planungen zu kurz



„VLM neu“: Nur die Architektur steht wirklich fest, zum Inhalt gibt's nur eine Themengliederung

Glaubt man Christa Dietrich in ihren VN-Berichten vom Dezember 2010, dann erlebt Karl Mays Oldtimer „Der Schatz im Silbersee“ eine Neuauflage am Bodensee. Der Gute ist auf dem Weg zu einem Schatz, der nur noch zu heben wäre, doch da mischen sich die Bösen ein und entwickeln eigene sinistere Begehrlichkeiten. Dumm nur, dass der Gute in der Halbzeit die Sache leid ist, den Bettel hinwirft und die Szene Richtung Wien verlässt.

Wie die Rollen hier besetzt sind, ist unschwer zu erraten: Tobias Natter gibt Old Firehand, den bösen „roten“ Cornel Brinkley könnte Markus Barnay mit seinen KULTUR-Artikeln übernehmen, und Christa Dietrich wäre als Tante Droll die ideale Detektiv-Be-

setzung. Denn sie hat herausgefunden, dass es „von Seiten außenstehender Historiker“ „lautstark vorgetragene Begehrlichkeiten“ gibt (VN, 30.11.2010) und dass man sich vor „hinderlichen regionalen Seilschaften“ (VN, 31.12.2010) hüten müsse. Genauer – etwa Namen – verrät die Detektivin nicht. Doch wird die Geschichte trotz des vorzeitigen Abgangs von Old Firehand alias Tobias Natter ein gutes Ende nehmen. Denn: „Ein Gründungsdirektor, der nicht mehr erntet, was er sät, verzögert kein Museums-Jahrhundertprojekt“, beruhigt Christa Dietrich das Publikum (VN, 30.11.2010).

Natter: kein Erbhofbauer

In welcher Form der Sämern, der die

Ernte nun ändern überlassen will, das Feld bestellt hat, ist eine Frage, die in der öffentlichen Diskussion um den Abgang des Direktors und um die Zukunft des Projekts zu kurz gekommen ist. Dabei waren die persönlichen Motive für die Nicht-Verlängerung eines Fünfjahresvertrags zwar die häufigst diskutierten, es sind aber ganz selbstverständliche: Wer sich zur Mitte seines Lebens nicht darauf einrichtet, die Erwerbskarriere in Bregenz zu beschließen, der muss rechtzeitig – zum Beispiel – nach Wien gehen, bevor er dort vergessen wird.

Entscheidend ist also lediglich die andere Frage: was der Direktor in seinen fünf Jahren geleistet hat und ob das genügt, damit im Sommer/Herbst 2013 ein qualitativ

hochwertiges, gerade auch die Landesgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts kompetent reflektierendes Museum eröffnet werden kann.

Was Natter erreicht hat, ist wichtig, aber auch, trotz zeit- und energieverzehrender Arbeit, rasch erzählt: Er hat die politisch Verantwortlichen des Landes von einem 30-Millionen-Projekt überzeugt; er hat die Erweiterung der Personaldecke des Hauses auf das allermindestens erforderliche Maß erreicht; er hat eine datenbanktaugliche Neuinventarisierung des Sammlungsbestands auf den Weg gebracht; er hat eine längst fällige, mühevoll Konfrontation mit der übergeordneten Kulturhäusergesellschaft und deren dysfunktionaler Bürokratie gewagt und gewonnen; und er hat mit Sonderausstellungen ein großes Publikum angesprochen. Doch schon da wird erst die Zukunft weisen, ob die Rechnung aufgeht: nämlich, ob das neu erschlossene Ausstellungspublikum auch (nach dem zu erwartenden Eröffnungshype) am kommenden Museum interessiert sein wird, und vor allem, ob diese Sonderausstellungen auch für Konzeption und Objektbestand der neuen Schausammlung etwas bringen werden. Zumal der „Schnee“ der gleichnamigen Sonderausstellung könnte sich als der vom vergangenen Jahr erweisen.

„Im Grundgerüst fertig“?

Die Leistung jedes neuen Direktors dieses Museums wird letztlich daran gemessen werden, was er mit dem Kern des Hauses, nämlich mit der Schausammlung, zustande bringt. Die beiden anderen Elemente – das Schaudapot und das Stockwerk für Sonderausstellungen – werden niemanden aufregen. Für das Schaudapot hat sich Natter zu einer Anordnung der Objekte nach dem Alphabet entschieden – von A wie Angelika Kauffmann (Druckgrafiken) über H wie Himmel (barocke Heiligenfiguren) bis Z wie „zahla“ (Münzen). So weit, so lustig. Und für die Sonderausstellungen gibt es eine Ideen-sammlung. In beiden Fällen kann nicht viel schiefgehen: Das Schaudapot wird keine Kontroversen auslösen, und Sonderausstellungen werden, wenn sie gelingen, einen guten Katalog und zufriedene Besucher hinterlassen, und wenn sie nicht gelingen, rasch vergessen sein.

Anders steht es mit der Schausammlung: Sie vermittelt die zentrale Botschaft des Hauses, sie ist der Kern des neuen Landesmuseums. Hier wird Landesgeschichte erzählt, interpretiert, einem heterogenen Publikum vermittelt. Das Konzept dieses Geschichtsrundgangs sei „im Grundgerüst fertig“, sagt die verantwortliche Kulturlandes-

rätin Andrea Kaufmann in der letzten KULTUR (Nr. 10/2010, S. 6).

Also möchte man (bzw. der Autor dieses Beitrags) das Konzept sehen. Es kann sich schließlich nicht um den eingangs zitierten Schatz im Silbersee handeln – obwohl Direktor Natter immer eine gewisse Tendenz hatte, die Museumsplanung als Geheimaktion auszugeben. Ein Theaterintendant pflege die Inszenierung ja auch nicht vorweg öffentlich zu diskutieren, sagt er, sondern verfare nach der Devise: Vorhang auf – Ohs und Ahs – donnernder Applaus. Sagt er nicht, meint er aber.

Doch auch hier gilt: Nicht alles, was hinkt, ist ein Vergleich. Ein Museumsdirektor inszeniert kein Theaterstück. Denn das verschwindet, zumal wenn es misslungen ist, rasch vom Spielplan. Eine einmal eingerichtete Schausammlung aber besteht für Jahrzehnte. Und auch die von Museumsmachern oft versprochene Flexibilität der Ausstellung ist in der ganz überwiegenden Zahl der Fälle eine nette Absicht, doch mehr nicht. Denn spätere Umbauten der Ausstellung kosten Geld, das angesichts der Kosten des laufenden Betriebes meistens nicht vorhanden ist, und Ruhm bringen sie auch nicht ein, weil sie in kleinen Schritten erfolgen. Also gilt für Schausammlungen der alte Jasser-Spruch: Was liegt, das pickt.

Was also ist mit dem Konzept für den „Rundgang“ los? Es liege vor, sagt Natter, doch sei es ein internes Papier und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Ob es denn ein ausgearbeitetes, die einzelnen Themenstationen inhaltlich detaillierendes Papier sei? Nein, daran werde noch gearbeitet, schließlich habe man ja noch zweieinhalb Jahre Zeit.

Immerhin nennt Direktor Natter die Grundzüge seiner Idee der Schausammlung: Man werde sie in neun Themeninseln gliedern. In jedem Fall möchte man durch eine Darstellung der Rezeptionsgeschichte das Thema bis in die Gegenwart führen. Und das Museum werde sich in ganz erheblichem Umfang der Vorarlberger Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts öffnen.

Beides – Einbau der Rezeptionsgeschichte wie Öffnung fürs 19. und 20. Jahrhundert – ist erfreulich. Die neun Themenbereiche („Themeninseln“), die Natter nennt, sind chronologisch gereiht und umfassen:

- Ur- und Frühgeschichte
- Brigantium
- die Region um 1500 (Gotik, Reformation, Gegenreformation)
- Angelika Kauffmann
- Textilindustrie (ca. ab Mitte 19. Jahrhundert)

- Migrationen
- Rudolf Wacker (Erster Weltkrieg, Erste Republik, Austrofaschismus)
- Nationalsozialismus (mit Vor- und Nachgeschichte)
- Zeitgenössische Kunst der Gegenwart (ab ca. 1970).
- Bei einer Gesamtausstellungsfläche von 800 m² sollen diese Themeninseln jeweils ungefähr gleich viel Platz bekommen.

Schlechte Begründung – gutes Motiv

Gegenwärtig ist diese Themengliederung freilich nicht weiter gediehen als bis zu einer Absichtserklärung. Überraschend ist sie auch nicht, wenn man zum einen die vorhandenen Objektbestände des Museums kennt, und wenn zum andern das 19. und 20. Jahrhundert einbezogen werden sollen. Doch im zweiten Fall dürfte es sich mit den Beständen speißen. Denn zur Sozial-, Wirtschafts- und Politikgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts hat der Fundus des Museums nur Zweidimensionales (Bilder, Fotos) oder Schütteres zu bieten, weil aus Geld-, Platz- und Interessenmangel nie eine systematische Politik des Ankaufs von dreidimensionalen Objekten zu solchen Themenfeldern betrieben worden ist. Bis heute gibt es denn auch keine längerfristige Planung einer Sammlungstätigkeit.

Weil also das gewünschte Konzept mit dem Geheimnis eines Behördenaktes umgeben ist, führt der nächste Schritt der Recherche sozusagen auf dem Amtsweg zur Höchstverantwortlichen: zu Kulturlandesrätin Andrea Kaufmann. Sie hat schließlich behauptet, es gebe ein im Grundgerüst fertiges Konzept. Ob man das zugeschickt bekommen oder wenigstens einsehen könne? Nein, da bitte sie dringend um Nachsicht und Verständnis. Es bleibe unter Verschluss, wie auch der Rechenschaftsbericht, den Natter bis Anfang Februar 2011 über alle Aspekte seiner fünfjährigen Tätigkeit legen will.

Sie wolle, sagt die Landesrätin, den kommenden Direktor oder die kommende Direktorin in keiner Weise durch die Veröffentlichung des „Konzeptes“ präjudizieren.

Für die Geheimhaltung eines Ideenkonzeptes nach fünfjähriger Denkarbeit, das sich seit Anfang Dezember letzten Jahres sowieso schon in mehr als einem Dutzend Hände befindet, ist das eine schlechte Begründung. Aber es verrät ein gutes Motiv: Der/die Neue soll sich unbefangen, frisch und flott an die Arbeit machen (Eröffnung 2013!) – und darf das Überraschungsei „VLM neu“ ganz alleine legen. Kurt Greussing